Zeitschrift: Heimat heute / Berner Heimatschutz
Herausgeber: Berner Heimatschutz, Region Bern Mittelland
Band: - (2013)

Artikel: Sandsteinbauten ausserhalb der Berner Altstadt
Autor: Hürlimann, Rolf
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-836387

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 18.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Sandsteinbauten ausserhalb der Berner Altstadt

Wie kein anderer Baustoff prägt Sandstein das Erscheinungsbild der hiesigen Altstadt seit Jahrhunderten. In der ersten Zeit nach der Stadtgründung von 1191 war Bern zwar zur Hauptsache aus Holz gebaut. Ein verheerender Grossbrand im Jahre 1405, bei welchem die Flammen ungehindert von Haus zu Haus überspringen konnten, gab aber bereits im Spätmittelalter Anlass zur Verwendung feuersicherer Materialien. Und hierfür drängte sich der Sandstein geradezu auf. Allein schon, weil er in der Umgebung bei Krauchthal, Ostermundigen, Stockeren, am Gurten und am rechten Aareufer gleich bei der Untertorbrücke reichlich vorhanden war und deshalb nicht von allzu weit her geholt werden musste. Darüber hinaus aber auch, weil er mit seiner Feinkörnigkeit annähernd so weich war wie das zuvor verwendete, eher harte Eichenholz und deshalb ebenso gut zu behauen und zu verarbeiten war wie dieses.

In den Gebieten ausserhalb der Aareschleife ist der Sandstein hingegen weit weniger verbreitet. Vielfach findet man ihn zwar als Strukturelement von Sockelgeschossen, Fenster- und Türumrahmungen, Fassadenpartien und dergleichen mehr. Reine Sandsteinbauten indes sind nur vereinzelt anzutreffen und mittlerweile zumeist über hundert Jahre alt. Und oft handelt es sich dabei um besonders repräsentative, öffentliche Objekte.

Weshalb in den Vorstädten bis zu Beginn des 20. Jahrhunderts trotz Aufkommens industriell hergestellter Baustoffe wie Backstein und Beton überhaupt noch Sandstein Verwendung fand, lässt sich kaum mehr eruieren. Zum einen scheint damit ein gewisser Luxus zum Ausdruck gebracht worden zu sein. Zum anderen mag als Grund dieselbe Tatsache gelten, die bereits im 15. Jahrhundert ausschlaggebend war – die einfache Verfügbarkeit verschiedener Abbaustellen in nächster Nähe. Ebenso wenig ist klar, wieso die Freude am Sandstein im frühen 20. Jahrhundert mehr und mehr abflaute. Möglicherweise wurde das Bauen mit diesem Material schlicht zu teuer. Aber auch Zeitströmungen der Moderne dürften dazu beigetragen haben: Im Rahmen vom Neuen Bauen bis zum Sichtbeton und zur grossflächigen Verwendung von Glas hatte der «antiquierte» und nicht sonderlich witterungsbeständige Naturstein schlicht keinen Platz mehr.

Eingangspartie im Monbijouquartier mit reichhaltigem Dekor und kompletter, in Sandstein gemeisselter Adress-Anschrift. Man beachte dabei die Schreibweise der Schwarzt(h)orstrasse...

Doch wie dem auch immer sei – allenthalben stösst der aufmerksame Quartierwanderer auf komplette sandsteinerne Exponate, die sehenswert sind.

Und als Kontrastprogramm zu den Hauptthemen dieser Publikation, die Bauten und Wohnformen der 1970er-Jahre gewidmet sind, dürfte sich ein virtueller Rundgang auf ihren Spuren bestens eignen.

Mattenhof (Stadtteil III)

Eigentliche Blickfänge sind zunächst die Häuserzeilen entlang der westlichen Fortsetzungen der Altstadtachsen. Als Wahrzeichen des ersten Abschnitts der auf den Bubenbergplatz folgenden Laupenstrasse springen der Eckbau zur Schanzenstrasse aus dem Jahre 1923 mit dem Kino-Schriftzug und die anschliessenden, grossstädtisch anmutenden Neubarockfassaden der Nummern 4 bis 8 der Architekten Lutstorf und Mathys von 1911 auf der einen und das Hauptquartier der Heilsarmee auf der anderen Seite ins Auge. Wirkungsvoll

Häuserzeile Laupenstrasse 2–8 in der Verlängerung des Bubenbergplatzes

Bautengruppe Monbijoustrasse 8–2 und Effingerstrasse 1–3 in der Blickachse der Bundesgasse

Der Aarzielehof im Marzili als markanter Vertreter des klassizistischen Wohnbaus

platziert ist der schlossähnliche, von einer Eckrotunde mit Attikaloggia und einem Uhrturm über dem westlichen Eckrisalit beherrschte Neubarockbau im Winkel von Monbijou- und Effingerstrasse in der Blickachse der Bundesgasse. Dieser wurde 1909 von Eduard Rybi und Ernst Salchli als Wohn- und Geschäftshaus für den Zeitungsverlag des «Bund» errichtet und stellt eine Art Pendant zum «Eika»-Haus am unteren Ende des Hirschengrabens mit ähnlicher Eckausbildung dar. Auf Eduard Rybi gehen auch die anschliessenden Häuser Monbijoustrasse 6 und 8 von 1904 zurück.

Den Besuchern des Marzili dürfte sodann der Aarzielehof im Winkel von Ländteweg und Aarstrasse vis-à-vis der Badanstalt vertraut sein. Das siebenteilige Ensemble des Architekten Ernst Probst aus den Jahren 1869–1870 gehört mit seinen vereinheitlichend gegliederten, zurückhaltend risalisierten Fassaden, seinen Gusseisenbalkonen und seinen hübschen Mansarden zwischen Treppengiebeln zu den schönsten Vertretern der klassizistischen Wohnbauten. Bemerkenswert ist in unmittelbarer Nachbarschaft davon auch der zweigeschossige Wohnstock an der Weihergasse 11 aus dem Jahre 1863, der ursprünglich als Wohn- und Verwaltungsbau der ersten Gasfabrik diente und seit 1911 der Wäscherei Papritz gehört.

Weitaus der älteste Sandsteinbau des Stadtteils Mattenhof, an dessen innerem Rand sich die eben genannten Häuser befinden, ist aber der dreigeschossige, von einem riesigen Walmdach gekrönte Wohnturm des Schlosses Holligen, der um 1470 für Niklaus II. von Diesbach errichtet wurde. Ansonsten gibt der Stadtkreis III nicht allzu viel zum Thema her. Immerhin lassen sich im Monbijou ganze Häuserblocks mit sandsteinernen Grundge-

Das Obergericht im Stil des Berner Barocks

schossen und kunstvoll gemeisselten Ornamenten im Bereich der Eingänge, die zuweilen komplette Adressanschriften beinhalten und mehr oder weniger vom Jugendstil geprägt sind, entdecken.

Länggasse (Stadtteil II)

Vergleichsweise gut dotiert mit Sandsteinarchitektur ist die Länggasse. Hier befinden sich gleich oberhalb der Schanzenbrücke verschiedene öffentliche Bauten: zunächst das Obergericht, 1906–1910 nach einem Projekt der Architekten Bracher und Widmer im Stil des Berner Barocks verwirklicht, und das ehemalige, heute als Uni S genutzte Frauenspital. Dessen ältester, in den 1960er-Jahren um ein Geschoss aufgestockter Teil wurde 1876 von Kantonsbaumeister Friedrich Salvisberg in monumentaler Neurenaissance erbaut. Auf Alfred Hodler und Eduard Joos geht der Hauptbau der Universität von 1903 mit seinen Neurenaissance- und Neubarockfassaden und seinen kuppelbedeckten, säulengestützten Risaliten zurück. Unweit der Uni, in der Nachbarschaft des Sandsteinverkleideten Staatsarchivs des Architekten Walter von Gunten aus dem Jahre 1940, fällt im Weiteren das klassizistische, palladianisch orientierte Haus aus den Jahren 1844–1846 am Falkenplatz 18 auf. Sandstein prägt sodann im Winkel von Länggass- und Bühlstrasse die abgeschrägte Eingangspartie des 1903–1904 von Lindt & Hünerwadel errichteten Baus der Eidgenössischen Alkoholverwaltung. Im Herzen des Quartiers dominiert das neubarocke, mit Eckrisaliten gegliederte Verwaltungsgebäude der SBB, welches 1902 nach Plänen der Neuenburger Architekten Prince und Béguin entstand, das Umfeld der Mittelstrasse. Bemerkenswert sind darüber hinaus auch kleiner dimensionierte Objekte. Beispiele sind die klassizistische, heute von einer Kita genutzte Biedermeiervilla an der Längassstrasse 62 von Architekt R. Lenzinger, erbaut 1862, und die einstige Blumenstein-Besitzung an der Längassstrasse 77 aus dem Jahre 1850, welche ursprünglich allein auf weiter Flur stand, 1924 aber im Zuge grösserer Überbauungen in Neubauten integriert und um drei Vollgeschosse aufgestockt wurde. Diese stellt seither mit ihren

Das alte Frauenspital neben der Schanzenstrasse mit monumentalen Neurenaissance-Fassaden

erhalten gebliebenen Sandsteinfassaden inmitten von Putzbauten eine Art «Haus im Haus» dar. Ein Wohnblock mit laubenartigem Mittelteil und zwei dreiachsigen, sandsteinernen Seitenflügeln befindet sich ausserdem seit 1856 an der Stadtbachstrasse 46–48. Klassizistisch wie bei ihm ist zudem die Architektur des würfelförmigen Baus von 1870 an der Fabrikstrasse 14 im Von-Roll-Areal, der ursprünglich als Verwaltungsgebäude der einstigen Waggonfabrik Bern diente. Nicht vergessen sei die Tiefenaubrücke aus den Jahren 1846–1850 als markanter Sandsteinbau am nördlichen Rand des Stadtteils II. Erwähnenswert ist schliesslich, dass die Nordostfassade des Beaulieuguts aus dem Jahre 1735 an der Hochfeldstrasse 101 zu Beginn des 19. Jahrhunderts mit Sandsteinverblendungen im Empirestil dem Zeitgeschmack angepasst wurde.

Der Hauptbau der Universität auf der Grossen Schanze in Neubarock- und Neurenaissance-Stil

Verwaltungsgebäude der SBB von 1902 an der Mittelstrasse 43

Klassizistischer Villenbau am Falkenplatz 18

Bautengruppe der Kantonalen Zeughäuser

Als städtisch geprägte Wohnblockzeile für Leute gehobener Stellung erbaut: Lorrainestrasse 16–22

Das Böhlen-Haus an der Papiermühlestrasse 9

Breitenrain (Stadtteil V)

In der Lorraine, wo die Überbauung nach dem Bau der legendären Roten Brücke um 1858 einsetzte, wurde in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts bemerkenswerterweise ein Werkhof für die Herrichtung von Sandsteinquadern unterhalten. Dieser befand sich auf dem Gelände der heutigen Grünanlagen neben der Gewerbeschule. Von ihm aus wurde unter anderem die Baustelle der Privaten Blindenanstalt beliefert, auf welcher 1874 nach Plänen von Architekt C. Diwy ein imposanter, massiver Komplex mit einer repräsentativen, von einem fünfachsigen Mittelrisalit geprägten Neurenaissance-Fassade hochgezogen wurde. Dieser unlängst renovierte Bau ging nach der Schliessung des Blindenheims 1895 an die Stadt über und beherbergt seither Teile der Lehrwerkstätten. Material des Steinhauerplatzes fand aber in den 1860er- und 1870er-Jahren auch in der weiteren Umgebung Verwendung, als neben einfachen Miethäusern in Holz- oder Riegbauweise, welche das klassische Bild eines Arbeiterviertels begründeten, verschiedene gediegenere Wohnbauten für Leute höherer sozialer Stellung entstanden. Solche säumen bis heute den mittleren Teil der Lorrainestrasse, die seit jeher die Hauptachse des Quartiers bildet. Qualitätsvoll etwa ist die Zeile mit den Nummern 16 bis 22 von Emanuel Frauchiger aus dem Jahre 1869, deren Strassenfassaden ausgesprochen gut proportioniert sind und über einigen Schmuck verfügen. Städtisches Gepräge strahlt auch der Häuserblock 34–38 aus. Bekannt als Lorraine-Hof, wurde er 1875 vom Konsortium Dähler und Gfeller als dreigeschossiger Reihenbau mit dominierendem, vierachsigem Mittelrisalit erbaut. Ähnlicher Art ist eine Sandstein-Zeile am Turnweg 13 bis 19 in der Nachbarschaft des Ringhofs hinter dem heutigen Nordring. Schöpfer dieses fragmentierten Wohnhauskomplexes war 1874 Friedrich Messerli. Und schliesslich prägt Sandstein das Schulhaus, welches 1865–1867 neben den damaligen Bahnanlagen für die Quartiere

Hauptbau der Lehrwerkstätten in der Lorraine

Ehemaliges, heute als Alters- und Pflegeheim genutztes Viktoriaspital von 1904

Lorraine und Breitenrain errichtet wurde (vgl. Abb. S. 31). Der einfache, dreigeschossige Baukörper mit sechsachsigen Längsfassaden und schmalseitig als einachsige Eckrisalite angegliederten Treppenhäusern ist ein Werk von Carl Haller.
Im höher gelegenen Breitenrain gibt es weitere Variationen zum Thema. Da sind einmal die Kantonalen Zeughäuser an der Papiermühlestrasse 17 im weitläufigen, von strengen Raster- und Symmetrieprinzipien geprägten Militärareal des Beundenfelds. Deren Herzstück aus den Jahren 1873–1878, das wie die benachbarte schlossartige Kaserne ein Werk der Architektengemeinschaft Adolf Tièche, August Friedrich Eggimann und Eduard von Rodt ist, bildet das Verwaltungsgebäude mit seinen Rundbogenblenden, welche die Fenster der beiden Obergeschosse gewissermassen in der Senkrechten zusammenfassen. Auf beiden Seiten desselben schliessen dann langgezogene, burgähnlich geschlossene Sandsteinbauten an, deren Obergeschosse wiederum über rustizierte Rundbogenfenster verfügen und die mit dem Hauptbau über hölzerne Lauben verbunden sind.
Unweit davon steht an der Papiermühleallee 9 das so genannte Böhlen-Haus. Um 1700 an der einstigen Wendschatzgasse, dem untersten Teil der Junkerngasse, als De-Rougemont-Haus errichtet, 1844 aber durch den Zufahrtsdamm der neu erstellten Nydeggbrücke verdrängt, soll dieses um die Mitte des 19. Jahrhunderts oberhalb des Aargauerstaldens in veränderter Form neu aufgerichtet worden sein. Die Südfassade mit drei Korbbogenlauben und das Portal in Louis-XIV-Formen blieben dabei identisch mit den Elementen der ehemaligen Laubenfassade.
Unübersehbar thront ferner gegenüber dem Kursaal am oberen Ende der Kornhausbrücke das einstige, heute als Alters-und Pflegeheim genutzte Viktoriaspital. 1904 im Auftrag des klösterlichen Instituts Ingenbohl nach Plänen von Horace Ed. Davinet und Friedrich Studer mit südseitiger Verandafront errichtet, verbindet dieser Bau Elemente von Neubarock und Jugendstil. Blickfang der weiterführenden Kornhausstrasse ist anschliessend das Verwaltungsgebäude der BKW mit seiner schlossartigen Schaufront des Architekten Walter Bösiger aus dem Jahre 1915 am Viktoriaplatz.
Im Bereich der Aaretalhänge des Altenbergs, wo die Besiedlung dank der Nähe zur Untertorbrücke früher einsetzte als anderswo, steht mit dem ehemaligen, heute einer Alterswohngemeinschaft gehörenden Stürlerspital eines der repräsentativsten nachgotischen Landgüter der Umgebung Berns. Der hochragende Hausteinbau mit steilem Krüppelwalmdach wurde 1659 für die Familie von May erbaut, später aber vom Diakonissenhaus als Hospiz genutzt. Seine dreigeschossige Südfassade wird durch kräftige Strebepfeiler und breite Portale des Kellergeschosses akzentuiert. Mit den Häusern 13 und 96 flankieren zwei weitere bemerkenswerte Sandsteinbauten die Altenbergstrasse. An der höher gelegenen Rabbentalstrasse fällt ausserdem das Doppelhaus 77/79 auf – ein spätklassizistischer, mächtiger Quaderbau, 1866–1867 von den Architekten Dähler und Schultz errichtet. Und mit der neubarocken Villa am Alten Aargauerstalden 30, 1872 von Johann Carl Dähler erstellt und seit langem vom Auktionshaus Stuker genutzt, besitzt auch das Gebiet hinter dem Rosengarten einen markanten Vertreter der Sandsteinarchitektur.

Kirchenfeld (Stadtteil IV)
Wenig zum Thema beizusteuern hat das Kirchenfeld. Dies mag daran liegen, dass dieser Stadtteil zur Hauptsache überbaut wurde, als Sichtbacksteinfassaden angesagt waren. In Gestalt des Bundesarchivs gleich neben der Monbijoubrücke besitzt allerdings auch dieses Quartier einen repräsentativen Vertreter. Er wurde 1896–1899 von

Ehemaliges Stürler-Spital an der Altenbergstrasse 60, erbaut 1659

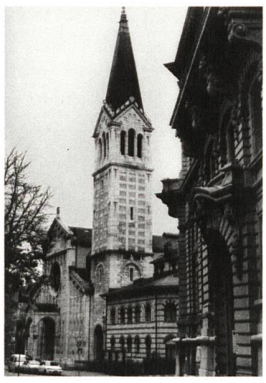
Spätbarocke, einst die Galerie der Stadtbibliothek abschliessende Fassade von Niklaus Sprüngli als Wahrzeichen des Thunplatzes

Neubarocke Villa von 1872 am Alten Aargauerstalden 30 (Auktionshaus Stuker)

Bundesarchiv von Theodor Gohl aus den Jahren 1896–1899 im Unteren Kirchenfeld

Mietblock von H. R. Probst aus dem Jahre 1862 zwischen Murtenstrasse und Bahnanlagen nahe des Inselspitals

Prunkvoller Sandsteinbau an der Schwanengasse 14 auf der einen und die in Kalk- und Sichtbackstein erstellte Bautengruppe der Dreifaltigkeitskirche auf der anderen Seite



Theodor Gohl als markanter, auf der Hangkante über der Aare thronender Baukörper in klassizistischem Neurenaissance-Stil mit auffallendem, über ein Schweizer Wappen im Dreieckgiebel verfügendem Mittelrisalit erbaut. Und mit der spätbarocken Fassade von Niklaus Sprüngli, welche bis zu Beginn des 20. Jahrhunderts die Bibliotheksgalerie nahe des Zeitglockenturms abschloss, seit 1911 aber am Thunplatz steht, wurde seinerzeit ein erhaltenswertes Monument vor dem Abbruch gerettet und an prominenter Stelle neu aufgerichtet. Sandstein prägt im Übrigen an verschiedenen Orten Umfassungsmauern von Villen, Gärten, Parkanlagen und Grabfeldern. Man findet sie beispielsweise am Münzrain, beim Rosengarten, beim Schosshalden- und beim Bremgartenfriedhof, wo der Eingangsbereich im Zuge von Neugestaltungen samt der zugehörigen Abdankungskirche an der Murtenstrasse 55 um 1942 aus demselben Material gebaut wurde.

Stadteinwärts, an der eben erwähnten Murtenstrasse, fällt schliesslich der voluminöse Bau mit den Nummern 20 bis 30 von Hansrudolf Probst auf. Charakteristischstes Merkmal dieses sechsteiligen Mietblocks aus dem Jahre 1862, dessen Rückseite direkt an die Gleisanlagen der westwärts führenden Bahnlinien grenzt, sind durchgehende, die Horizontalen betonende Fensterbankgesimse sowie Fassadenmalereien im Mezzaningeschoss und Lisenen, welche die Vertikalen hervorheben. Wiewohl als schützenswert eingestuft, wird der Gebäudekomplex den Neubauten zur Erweiterung des Inselspitals weichen müssen. So wird ihn dasselbe Schicksal ereilen wie zu Beginn der 1990er-Jahre die so genannten Kocher-Häuser an der Laupenstrasse 25–27: Sie galten gleichermassen als Vertreter früher Wohnblock-Architektur, mussten aber trotz ihrer unbestrittenen Erhaltenswürdigkeit dem Neubau einer mittlerweile aus der Bundesstadt weggezogenen Versicherungsgesellschaft weichen.

Abschliessend mag interessieren, dass gegen Ende des 19. Jahrhunderts ungeachtet der Beliebtheit

des nicht sonderlich witterungsfesten, aber «klassischen« Natursteins einmal ein veritables «Sandsteinverbot» verhängt wurde. Dies geschah allerdings vor dem Hintergrund eines schwelenden Kulturkampfs der drei grossen christlichen Religionen unseres Landes. 1896 nämlich weigerten sich die Betreiber des Steinbruchs von Ostermundigen, den Katholiken für den Bau der Dreifaltigkeitskirche Sandstein zu liefern. So wurde das Gotteshaus schlussendlich in unüblicher Manier mit Kalksteinfassaden erstellt und bildet seither gemeinsam mit seinem sichtbacksteinernen Pfarrhaus einen markanten Kontrast zum benachbarten, prunkvollen Sandsteinpalast der Mobiliarversicherung, der mittlerweile der Stadtverwaltung gehört.

Rolf Hürlimann
Fotojournalist